

# Das Selbstbild eines Sklaven und Weltenbummlers – Jürgen Jacobsen in Afrika (1799–1804)

Sandra Klammer\*

## Abstract

Über den dänischen Seemann Jürgen Jacobsen (1778–1855) ist heute wenig bekannt, denn sein Werk, eine *Beschreibung* seiner Zeit als Sklave in Marokko und Weltenbummler, wurde nur in geringem Ausmaß rezipiert. Er befand sich ab 1799 vier Jahre lang in Gefangenschaft: Muslimische und jüdische Herren bestimmten sein Leben. 1803 erlangte er seine Freiheit wieder, doch erst 1815 kehrte der Däne heim. Jacobsen hinterließ der Nachwelt 1821 einen Bericht, den man als Selbstzeugnis und Reisebericht bezeichnen kann. Der Text wird im Hinblick auf die Darstellungsweise des Selbst und Handlungsweisen des Autors analysiert. Es werden unterschiedliche textliche Ebenen erkennbar, wie sich Jacobsen etwa seinem Publikum präsentierte, ob er Emotionen schilderte, sich ängstlich oder mutig, fromm oder als Abenteurer auf der Suche nach Gefahr zeigte.

## 1. Einleitung

„Eine Reisebeschreibung ist in erster Linie für den Beschreiber charakteristisch, nicht für die Reise.“<sup>1</sup> Was der Schriftsteller Kurt Tucholsky, der sich hinter dem Pseudonym Ignaz Wrobel verbirgt, 1925 feststellt, trifft nicht nur auf Reiseberichte, sondern auf sämtliche subjektiven Textgattungen zu. Autoren und Autorinnen sind mächtig. Sie allein entscheiden, welche Schwerpunkte gesetzt werden und was verschwiegen oder geschönt wird.<sup>2</sup> Subjektive Quellengattungen wie Selbstzeugnisse (z. B. Autobiographien, Tagebücher, Reiseberichte) eignen sich für eine Vielzahl potentieller Fragestellungen. Eine davon ist die Frage nach dem Selbstbild und dem Ich, das sich im Text verbirgt. Wie kann man dieses *Ich* definieren? Mit Hilfe psychologischer Ansätze wird es häufig erklärt. Das Ich des Menschen, also die Individuali-

---

\* Sandra Klammer, BA, MA, Absolventin des Masterstudiums Geschichte an der Paris Lodron Universität Salzburg. Die vorliegende Arbeit basiert auf der 2013 bei Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno Strohmeyer eingereichten Masterarbeit mit dem Titel *Vom Sklaven zum Weltenbummler – Jürgen Jacobsens Odyssee in Afrika (1799–1804)*.

<sup>1</sup> Ignaz WROBEL, Horizontaler und vertikaler Journalismus, in: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik – Kunst – Wirtschaft 21/1 (1925), 49–52, hier 49.

<sup>2</sup> Vgl. Martin RHEINHEIMER, Identität und Kulturkonflikt. Selbstzeugnisse schleswig-holsteinischer Sklaven in den Barbareskenstaaten, in: Historische Zeitschrift 269 (1999), 317–369, hier 364.

tät, urteilt, denkt, wehrt Triebe ab oder lässt sie zu. Sämtliche Wahrnehmungen liegen dem eigenen Selbst zu Grunde und der Mensch hält sich für die handelnde Person.<sup>3</sup>

Im Zentrum dieses Aufsatzes steht die Frage nach dem übermittelten Selbstbild des dänischen Reisenden Jürgen Jacobsen. Wie stellte er sich in seinem Werk dar? Was gab er über sich preis? An welchen Stellen kommt das Ich des Verfassers zum Vorschein? Wie präsentierte sich Jacobsen im Text? War er mutig oder ängstlich, gläubig oder ein furchtloser Abenteurer auf der Suche nach Gefahr?

Jürgen Jacobsen war ein dänischer Seemann, der 1799 zu einer Reise aufbrach und erst 1815 heimkehrte. Die ersten vier Jahre fernab der Heimat verbrachte er als Sklave in Afrika in muslimischen und jüdischen Diensten. Danach wurde er zum Weltenbummler, da sich seine Heimreise verzögerte. Nach der Rückkehr hielt er seine Erlebnisse fest und publizierte sie 1821 in einem Selbstzeugnis.<sup>4</sup> Diese Quellengattung wird von der Historikerin Benigna von Krusenstjern wie folgt definiert: „die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin tritt in ihrem Text selbst handelnd oder leidend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug. Dabei ist unerheblich, ob er/sie dies in der 1. oder der 3. Person tut.“<sup>5</sup> Zudem muss ein Selbstzeugnis „selbst verfasst“, in der Regel auch ‚selbst geschrieben‘ (zumindest diktiert) sowie aus eigenem Antrieb<sup>6</sup>, also freiwillig entstehen. Selbstzeugnisse lassen sich wiederum in die übergeordnete Kategorie der Ego-Dokumente, „in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig [...] oder durch andere Umstände bedingt geschieht“<sup>7</sup>, einordnen.

Auf den folgenden Seiten werden der Forschungsstand, Informationen zur Quelle und weitere Ausführungen zur Methodik thematisiert, woran anschließend die Zeit Jürgen Jacobsens als Sklave in Afrika im Mittelpunkt steht.

---

<sup>3</sup> Vgl. Peter SCHUSTER / Marianne SPRINGER-KREMSER, Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie, 4. Auflage, Wien 1997, 43.

<sup>4</sup> Vgl. Jürgen JACOBSEN, Beschreibung meiner unglücklichen Seefahrten in einer Zeit von 17 Jahren, meiner Schicksale während vierjähriger Gefangenschaft in Afrika und nachher ausgestandener Gefahren [...], Flensburg 1821.

<sup>5</sup> Benigna von KRUSENSTJERN, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2 (1994), 462–472, hier 463.

<sup>6</sup> Ebd., 470.

<sup>7</sup> Winfried SCHULZE, Ego-Dokumente. Eine Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“, in: Winfried Schulze, Hg., Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, 11–30, hier 21.

## 1.1 Forschungsstand und Quelle

Wesentliche Informationen zur Thematik *Ich in Selbstzeugnissen* enthalten die Aufsätze von Andreas Rutz<sup>8</sup> und Benigna von Krusenstjern.<sup>9</sup> Das Interesse der Geschichtswissenschaft an Selbstzeugnissen nimmt seit den 1970ern zu. Auf diese Weise erhofft sich die Forschung Zugang zu den Menschen der Vergangenheit: zu ihren Erlebnissen, Gefühlen und Gedanken.<sup>10</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass auch Selbstzeugnisse ehemaliger Sklaven und Sklavinnen ein breites Spektrum an Analysemöglichkeiten bieten. Vor dem 20. Jahrhundert kannte die Militärgeschichtsschreibung (Kriegs)Gefangene häufig nur in Form von Zahlen oder Lösegeldsummen, um die sich die Kontrahenten stritten.<sup>11</sup>

Die Erforschung der subjektiven Ebene birgt jedoch Gefahren. Besonders ehemalige Sklaven und Sklavinnen, die fernab der Heimat Schreckliches erleben mussten, werten stark, sodass Gut und Böse einen enormen Kontrast bilden.<sup>12</sup> Trotz all der Angaben, die Autoren und Autorinnen in ihren Werken machen, lässt sich im Rückblick lediglich eine konstruierte Form der „Wirklichkeit“ nachzeichnen. Ein Selbstzeugnis ist somit keine originalgetreue Abbildung der Realität, sondern ein subjektives Gebilde. Manches wird verschwiegen oder geschönt, anderes verzerrt wiedergegeben, da man sich nach vielen Jahren nicht mehr exakt an vergangene Ereignisse erinnern kann oder will. So stellen auch Beeinflussungen eine Art der unbewussten Realitätsverzerrung dar, da man sich nach einiger Zeit schlicht *anders* erinnert.<sup>13</sup> Welchen Dingen man Bedeutung zumisst und was man verschweigt, hängt u. a. von der sozialen Herkunft, der Religion, dem Zeitgeist, den persönlichen Interessen und dem Bildungsstand ab. Egal, wie sehr sich die Autoren und Autorinnen um Authentizität bemühen, eine genaue Abbildung der Wirklichkeit ist nie möglich.<sup>14</sup> Das Ich, dem man im Text begegnet, ist daher immer ein „Konstrukt“<sup>15</sup>.

---

<sup>8</sup> Vgl. Andreas RUTZ, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: *zeitenblicke* 1/2 (2002), online unter: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (23.08.2012).

<sup>9</sup> Vgl. KRUSENSTJERN, *Selbstzeugnisse*, 462–472.

<sup>10</sup> Vgl. RUTZ, *Ego-Dokument*, 1.

<sup>11</sup> Vgl. Daniel HOHRATH, „In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt.“ Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime, in: Rüdiger Overmans, Hg., *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, Köln 1999, 141–170, hier 141–146.

<sup>12</sup> Vgl. Ernestpeter RUHE, Christensklaven als Beute nordafrikanischer Piraten. Das Bild des Maghreb im Europa des 16.–19. Jahrhunderts, in: Ernestpeter Ruhe, Hg., *Europas islamische Nachbarn. Studien zur Literatur und Geschichte des Maghreb*, Bd. 1, Würzburg 1993, 159–186, hier 166.

<sup>13</sup> Vgl. RUTZ, *Ego-Dokument*, 16–17.

<sup>14</sup> Vgl. Peter BRENNER, *Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts*, in: Peter Brenner, Hg., *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt/Main 1989, 14–49, hier 21 f.; RHEINHEIMER, *Identität*, 364.

<sup>15</sup> RUTZ, *Ego-Dokument*, 18.

Selbstzeugnisse sind zwar beliebte Forschungsobjekte, doch Jürgen Jacobsen und seine niedergeschriebene Erzählung wurden bisher wenig berücksichtigt. Der Heimatforscher Johannes Diederichsen (1865–1948) begab sich auf Spurensuche und hatte offenbar die Gelegenheit, einige Nachkommen Jacobsens persönlich zu ihrem heute wenig bekannten Vorfahren zu befragen. Hauptberuflich war dieser Mann Landwirt, aber er betrieb sein Hobby, die Heimatforschung, jahrzehntelang äußerst akribisch, intensiv und genau.<sup>16</sup> Leider flossen seine Rechercheergebnisse nicht in einen Anmerkungsapparat ein, weshalb Fuß- und Endnoten fehlen.<sup>17</sup> Dennoch greifen sämtliche Werke, die sich bisher mit dem dänischen Seemann beschäftigen, auf Diederichsens biographische Angaben zurück.<sup>18</sup> Allerdings analysierte Diederichsen Jacobsens Text nicht näher, sondern fasste die wesentlichen Ereignisse nur überblicksartig zusammen.<sup>19</sup> Mehr als knappe Nacherzählungen von Jacobsens Erfahrungen liefern bisher bloß ein Artikel und eine Masterarbeit.<sup>20</sup>

Jacobsens Beschreibung, wie er seinen Text selbst bezeichnete, umfasst 420 Seiten. Schon der umfangreiche Titel weckt hohe Erwartungen: *Beschreibung meiner unglücklichen Seefahrten in einer Zeit von 17 Jahren, meiner Schicksale während vierjähriger Gefangenschaft in Afrika und nachher ausgestandener Gefahren [...]*<sup>21</sup> – Unglückliches, Schicksalhaftes und Gefährliches wird auf die Leser/-innen zukommen. 1821 wurden seine Erinnerungen in Flensburg in deutscher Sprache und ohne Illustrationen gedruckt.<sup>22</sup> Um die Produktionskosten zu senken, fehlten Bilder oder Karten in auflagenschwachen Werken häufig.<sup>23</sup> Jacobsens Text umfasst den eigentlichen Bericht,<sup>24</sup> ein kurzes Vorwort,<sup>25</sup> das Deckblatt und eine Druckfehlertabelle.<sup>26</sup>

Man kann seinen Bericht als Selbstzeugnis bezeichnen. Zu dieser übergeordneten Kategorie zählt u. a. auch der Reisebericht, den der Historiker Michael Maurer so definiert: „Jemand hat sich an einen anderen Ort begeben und schreibt über das, was er gesehen hat.“<sup>27</sup> Auch das trifft auf die Erzählung des Dänen zu. Außerdem verfasste Jacobsen seine Be-

<sup>16</sup> Vgl. Berthold HAMER, Biografien der Landschaft Angeln, Bd. 1: Personenlexikon A–J, Husum 2007, 175 f.

<sup>17</sup> Vgl. Johannes DIEDERICHSEN, Ein Angeliter in der Sklaverei, in: Jahrbuch des Heimatbundes Angeln 9 (1938), 27–39.

<sup>18</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 350; Peter LÜSEBRINK, Ein Geltinger in der Sklaverei, in: Amtskurier Geltinger Bucht 2 (2009), 11–13, online unter: [http://www.amt-geltingerbucht.de/media/custom/651\\_1128\\_1.PDF?1242650452](http://www.amt-geltingerbucht.de/media/custom/651_1128_1.PDF?1242650452) (23.08.2012); HAMER, Biografien, 372; Sandra KLAMMER, Vom Sklaven zum Weltenbummler – Jürgen Jacobsens Odyssee in Afrika (1799–1804), Masterarbeit, Universität Salzburg 2013, 27–32.

<sup>19</sup> Vgl. DIEDERICHSEN, Angeliter, 27–38.

<sup>20</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 317–369; KLAMMER, Sklaven.

<sup>21</sup> JACOBSEN, Beschreibung, Deckblatt.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., Deckblatt.

<sup>23</sup> Vgl. Tilman FISCHER, Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830–1870), Berlin 2004, 68.

<sup>24</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 1–420.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., III–VI.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., VII.

<sup>27</sup> Michael MAURER, Reiseberichte, in: Michael Maurer, Hg., Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002, 325–348, hier 325.

schreibung selbst und freiwillig.<sup>28</sup> Nur der Pastor Ketel Bahnsen stand ihm als „Verbesserer“<sup>29</sup> zur Seite. Inwieweit der Geistliche in die Gestaltung des Textes eingriff, ist schwer zu beurteilen. Wahrscheinlich korrigierte er lediglich das Manuskript, da Jacobsens orthographische Kenntnisse begrenzt waren.<sup>30</sup> Der Däne hatte seine Erinnerungen schriftlich erst nach der Rückkehr festgehalten, ohne sich während der Jahre fernab der Heimat jemals Notizen gemacht zu haben.<sup>31</sup> Sein Freundeskreis, dem er häufig von seinen Erfahrungen erzählt bzw. aus seiner provisorischen Niederschrift vorgelesen hatte, drängte ihn zur Abfassung.<sup>32</sup> Obwohl Reiseberichte oder andere Selbstzeugnisse, die eine Mischung aus kuriosen Geschichten und wissenswerten Informationen aus wenig bekannten Regionen enthielten, zu Jacobsens Lebzeiten beliebt waren, konnten nur die wenigsten von den Einnahmen der Veröffentlichung leben.<sup>33</sup> Jacobsen bildete keine Ausnahme. Sein Werk stieß außerhalb seines persönlichen Umfelds auf wenig Interesse. Daher erschienen nach 1821 keine weiteren Auflagen.<sup>34</sup> Um eine Überproduktion zu vermeiden, bewarb man Werke, die als schwer verkäuflich galten, vorab in Intelligenzblättern. Auf diese Weise war die Nachfrage abschätzbar.<sup>35</sup>

Jacobsens Beschreibung ist gegenwärtig nur in wenigen Bibliotheken zu finden: in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen (auch als Mikroficheausgabe und Mikrofilm) und in der Dänischen Königlichen Bibliothek (*Det Kongelige Bibliotek*) in Kopenhagen.<sup>36</sup> Zudem verweist eine Homepage der Universität Würzburg auf Jacobsens Werk und bietet Zugang dazu.<sup>37</sup>

## 1.2 Methodisches Vorgehen

Als erste Annäherung dient die klassische Untersuchungsform der Geschichtswissenschaft: die historische Methode (Heuristik – Kritik – Interpretation). Zunächst werden Forschungsfragen erstellt, die man mit Hilfe der Quelle beantworten möchte. Darauf folgt die kritische Untersuchung – innerlich sowie äußerlich. Bei der abschließenden Interpretation werden die

<sup>28</sup> Vgl. KRUSENSTJERN, Selbstzeugnisse, 463, 470; JACOBSEN, Beschreibung, Deckblatt.

<sup>29</sup> JACOBSEN, Beschreibung, IV.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., IV; RHEINHEIMER, Identität, 360; Friedrich August SCHMIDT / Bernhard Friedrich VOIGHT, Neuer Nekrolog der Deutschen, 7. Jahrgang (1829), Bd. 2, Ilmenau 1831, 606.

<sup>31</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, III, 159.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., III, V.

<sup>33</sup> Vgl. FISCHER, Reiseziel, 62–66.

<sup>34</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, IV; DIEDERICHSEN, Angliter, 27; KLAMMER, Sklaven, 25 f.

<sup>35</sup> Vgl. Ursula BECHER, Geschichtsinteresse und historischer Diskurs, Stuttgart 1986, 79 f.

<sup>36</sup> Vgl. KVK - Karlsruher Virtueller Katalog, online unter: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> (16.04.2014). Die Suchwörter lauten „seefahrten“ (Titel) und „jacobsen“ (Autor).

<sup>37</sup> Vgl. Universität Würzburg, online unter: <http://www.magheb-onlinebibliothek.romanistik.uni-wuerzburg.de> (16.04.2014).

Ergebnisse systematisch geordnet.<sup>38</sup> Auch simple quantitative Methoden wie das Zählen personenbezogener Wörter (ich, mein, wir, unser usw.) in ausgewählten Passagen helfen, das Ich zu erforschen. In umfangreichen Selbstzeugnissen ist diese Technik kaum auf jeder einzelnen Seite anwendbar. Welche Textabschnitte repräsentieren den Bericht daher am besten? Blättert man durch das Werk des Dänen, sind *ich, wir* und diverse Abwandlungen davon beinahe in jedem Satz zu finden. Wie beschrieb er Gefahrensituationen und Alltägliches in Gefangenschaft und in Freiheit? Auf welche Weise schilderte er seine Emotionen? Jacobsen unterschied kaum zwischen gewöhnlichen, für ihn und die Leserschaft inzwischen alltäglichen (z. B. Reise- und Sklaventätigkeit) und besonderen, also spannenden oder gefährlichen Ereignissen (z. B. Schiffbruch, Konversionsdruck). Er schrieb seine Erfahrungen bevorzugt in der Wir-Form nieder, weil er vieles gemeinsam mit anderen erlebte. Nur Gefühle, Hoffnungen oder Ängste hielt er in der Ich-Variante fest.

Die Historikerin Krusenstjern entwickelte eine Typisierung (A-D), um die Persönlichkeit der Verfasser/-innen im Text aufzuspüren. Selbstzeugnisse, die zur ersten Gruppe A gehören, sind die am stärksten Ich-bezogenen Werke. Typ B kombiniert die Erfahrungen als Augenzeuge mit Ereignissen, die man „vom Hörensagen oder durch Lektüre“<sup>39</sup> kennt. Die Gefühlslage der Autoren und Autorinnen ist ebenso wie im ersten Typ noch bedeutend: Wofür interessiert man sich? Welche Emotionen verspürt man? Kommt das Ich im Text zwar noch vor, wird jedoch in den Hintergrund gedrängt, weil hauptsächlich Ereignisse wiedergegeben werden, die man nicht selbst bezeugen kann, handelt es sich um Typ C. In Typ D ist das Ich „kaum mehr wahrzunehmen [und] unpersönlich“<sup>40</sup>. Da klare Trennungen nicht immer möglich sind, existieren auch Mischtypen.<sup>41</sup>

In welche Kategorie passt Jacobsens Werk? Der Däne schilderte größtenteils seine eigenen Erlebnisse. Wie in den meisten Reisebeschreibungen ergänzte er seine Augenzeugenberichte durch Elemente, die er nicht selbst gesehen hatte. Dieses Wissen eignete er sich durch mündlich überlieferte oder gedruckte Erzählungen anderer an. Der Däne informierte sein Publikum beispielsweise über ein Erdbeben, das Lissabon 1755 zerstörte. Dieses Ereignis fand lange vor Jacobsens Geburt statt, doch er wusste davon und konnte vor Ort noch einige Folgen der Katastrophe, wie etwa Ruinen, ausmachen. Wie eine militärische Aktion endete, hielt er an einer anderen Stelle fest. Wiederum war er kein Augenzeuge, sondern gab nur das

---

<sup>38</sup> Vgl. Gunilla BUDE/Dagmar FREIST, Verfahren, Methoden, Praktiken, in: Gunilla Budde / Dagmar Freist / Hilke Günther-Arndt, Hg., Geschichte. Studium – Wissenschaft – Beruf, Berlin 2008, 158–177, hier 160 f.

<sup>39</sup> KRUSENSTJERN, Selbstzeugnisse, 464.

<sup>40</sup> Ebd., 464.

<sup>41</sup> Vgl. ebd., 464–466.

wieder, was ihm später darüber erzählt wurde.<sup>42</sup> Allerdings überwiegen seine eigenen Erfahrungen im Text. Jacobsens Werk stellt somit einen Mischtyp zwischen A und B dar, wobei aber der am stärksten Ich-bezogene Typ A vorherrscht. Auf jeder Seite ist das Ich/Wir deutlich zu spüren. Seine Gefühle sind ebenfalls ständig präsent. Jacobsen bekannte sich zu seinen Emotionen und Gedanken. Er schürte Hoffnungen und erlebte Enttäuschungen – dieses Wechselbad der Gefühle baute er geschickt in sein Werk ein.<sup>43</sup>

## 2. Jürgen Jacobsen und sein Sklavendasein in Afrika

Was weiß man über Jürgen Jacobsen? Er wurde am 15. Mai 1778 in Gelting(en) geboren.<sup>44</sup> Diese Region gehörte damals zu Dänemark, heute liegt die Ortschaft im deutschen Bundesland Schleswig-Holstein. Grenzstreitigkeiten zwischen deutschen und dänischen Territorien gab es lange. Das Königreich Dänemark sollte Schleswig-Holstein jedoch erst im Oktober 1864 endgültig verlieren. Trotz der dänischen Staatszugehörigkeit sprach die Mehrheit der Bevölkerung zu Jacobsens Lebzeiten Deutsch.<sup>45</sup> Er selbst bezeichnete sich als Däne.<sup>46</sup>

Jacobsens Eltern hießen Asmus und Anna Margaretha Jacobsen. Asmus war Schmied in Gelting(en).<sup>47</sup> Jürgen Diedrich Jacobsen – so sein vollständiger Name – hatte zwei Brüder.<sup>48</sup> Angeblich hatte er schon im Kindesalter davon geträumt, später die Meere zu besegeln – ein Traum, den er schließlich auch in die Tat umsetzte. Ein ehemaliger Kapitän aus der Nachbarschaft half dem jungen Mann, 1795 auf einem Schiff anzuheuern. Jacobsen erblickte während dieser 20-monatigen Reise Amsterdam, Lübeck, Lissabon, Genua, Livorno, St. Petersburg und Kopenhagen. Danach besuchte er vier Monate lang eine Schule in Apenrade (heute: Åbenrå in Dänemark), um dort die Kunst des Navigierens zu erlernen und seine spärliche schulische Ausbildung aufzubessern.<sup>49</sup> Jacobsen hatte in seiner Kindheit zwar Rechnen und Schreiben gelernt, aber „nur einen nothdürftigen und mittelmäßigen Unterricht genossen“<sup>50</sup>. Der junge Däne wollte nun so bald wie möglich seine neu gewonnenen theoretischen Kenntnisse in die Praxis umsetzen. Gemeinsam mit einem Schulfreund, der bereits Erfahrungen auf See gesammelt hatte, beschloss er, „eine Reise nach Amerika oder

<sup>42</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 4, 310–313.

<sup>43</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 358 f.

<sup>44</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 1. Heute trägt die Gemeinde den Namen Gelting.

<sup>45</sup> Vgl. Jörg-Peter FINDEISEN, Dänemark. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Regensburg 1999, 181–184.

<sup>46</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 287.

<sup>47</sup> Vgl. DIEDERICHSEN, Angeliter, 27.

<sup>48</sup> Vgl. LÜSEBRINK, Geltinger, 11.

<sup>49</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 1–6.

<sup>50</sup> Ebd., IV.

andern entfernten Welttheilen zu machen“<sup>51</sup>. Jacobsen und sein namenloser Kollege, über dessen Verbleib man im gesamten Bericht nichts mehr erfährt, bestiegen am 11. August 1799 in Cuxhaven die *Merton-Hall*, die sie in die Sklaverei führen sollte. Eigentlich war der Senegal das Ziel der Brigg, doch dort kam das Schiff nie an. Anfang September erlitt die Besatzung Schiffbruch und erreichte in Rettungsbooten die Nordwestküste Afrikas. An der Küste Marokkos oder der Westsahara gerieten die Europäer in die Hände von Mauren,<sup>52</sup> einem Berberstamm, der in der Wüste und am Rande der Sahara lebte.<sup>53</sup> Diese waren und sind keine homogene Gruppe, sondern bestehen aus zahlreichen Stämmen, die bereits im 8. Jahrhundert größtenteils islamisiert waren.<sup>54</sup>

Die muslimisch geprägten Barbareskenreiche Tripolis, Algier, Tunis und Marokko waren gefürchtet. Jeder Seemann kannte die Gefahren, die drohten, wenn man in den Gewässern rund um diese Raubstaaten segelte. Es existierten seit dem 17. Jahrhundert viele deutschsprachige Berichte und Übersetzungen englischer oder französischer Werke, die über die Grauen der Barbaresken informierten. Zahlreiche Christen und Christinnen wären gefangen genommen, versklavt und teils sogar zur Konversion zum Islam gezwungen worden. Kupferstiche zeigen die Folterqualen der Versklavten und prägten auf diese Weise langlebige Stereotype. Nur wenige wissenschaftliche Werke standen den unzähligen Negativschilderungen gegenüber.<sup>55</sup> Sogar der Name *Barbaresken* verhielt nichts Gutes: Der Begriff leitet sich entweder von *Berber* oder *Barbar* ab oder ist sogar eine Mischung aus beiden Wörtern.<sup>56</sup> Friedensverträge, welche die europäischen Staaten mit den Beys von Algier, Tripolis und Tunis oder dem marokkanischen Sultan schlossen, waren meist mit hohen Tributzahlungen an die muslimischen Herrscher verbunden, konnten aber dennoch nur selten sichere Fahrten für sämtliche Schiffe garantieren.<sup>57</sup>

Jacobsen und seine Kameraden ahnten also, dass ihnen Schlimmes bevorstehen würde. Die Besatzung war den Mauren wehrlos ausgeliefert.<sup>58</sup> „29 Männer, eine Frau nebst zwey Kindern“<sup>59</sup> bewohnten jenen Küstenstreifen, an dem die Seeleute gestrandet waren. Jacobsens Leidenschaft, exakte Zahlen wiederzugeben, wird an dieser Stelle wie so oft in seinem

---

<sup>51</sup> Ebd., 6.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., 7-15.

<sup>53</sup> Vgl. Peter FUCHS, *Menschen der Wüste*, Braunschweig 1991, 75.

<sup>54</sup> Vgl. Hartmut BUCHHOLZ, *Marokko*, Ostfildern 2011, 48-50.

<sup>55</sup> Vgl. RUHE, *Christensklaven*, 161-163.

<sup>56</sup> Vgl. RHEINHEIMER, *Identität*, 320 f.

<sup>57</sup> Vgl. Robert BOHN, *Die Barbaresken und die Hamburger Schifffahrt im 18. Jahrhundert*, in: Robert Bohn / Hain Rebas / Trygve Siltberg, Hg., *Archiv und Geschichte im Ostseeraum*. Festschrift für Sten Körner, Frankfurt/Main u. a. 1997, 133-143, hier 138-141.

<sup>58</sup> Vgl. JACOBSEN, *Beschreibung*, 13 f.

<sup>59</sup> Ebd., 14.

Bericht deutlich. Dass er sich nach all den Jahren fernab der Heimat, in denen er sich nie Notizen gemacht hatte, tatsächlich noch an solche Details erinnern konnte, ist äußerst zweifelhaft.<sup>60</sup> Zahlenangaben waren jedoch ein beliebtes Mittel, um die Glaubwürdigkeit eines Textes zu erhöhen, weil dadurch die Augenzeugenschaft belegt werden konnte.<sup>61</sup>

In Afrika begann sein Sklavendasein, das vier Jahre lang andauern sollte. Zunächst standen die verbliebenen 23 Besatzungsmitglieder in den Diensten der Mauren an der Küste. Nach etwa zweieinhalb Monaten reisten sie mit einer Karawane quer durch die Sahara weiter ins Landesinnere Marokkos, wo die Männer verkauft und voneinander getrennt wurden. Jacobsen bekam einen maurischen Herrn. Während dieser Phase seiner Gefangenschaft erlebte er u. a. die Flucht vor der Pest, die ihn bis an den Fluss Niger führte. Ungefähr drei Wochen verbrachte er mit einem weiteren neuen Herrn: einem Araber aus Mekka. Da der nunmehr bereits geschwächte Sklave jedoch mehr Last als Hilfe für den Mann war, verkaufte ihn dieser bald an einen Juden aus dem Oasenort Elig.<sup>62</sup>

Jacobsens Weg durch Afrika nachzuverfolgen, gestaltet sich schwierig, da er kaum Anhaltspunkte zu seiner Route liefert. Außerdem verlor er während seiner Gefangenschaft sicherlich Orts- und Zeitgefühl. Weiters bilden die Schilderungen seiner Leiden und Gefühle die Schwerpunkte im Text. Die Zeit in Elig ermöglicht es nach Langem endlich, seinen Aufenthaltsort genauer zu lokalisieren. Dennoch ist auch das mit Problemen verbunden, denn eine Oase namens *Elig* findet sich heute nicht mehr auf der Landkarte. Womöglich gab der Däne gar nicht die korrekte Schreibweise des Städtchens wieder, sondern hielt den Namen so fest, wie er ihn gehört hatte. Trotzdem lässt sich die Lage Eligs ungefähr eingrenzen: Jacobsen schilderte die Herstellung des Arganöls und beschrieb die dazugehörigen Arganienbäume, die nur im Südwesten Marokkos gedeihen.<sup>63</sup>

Obwohl er sich in jüdischer Obhut befand, musste der Däne dennoch manchmal für einen Muslimen arbeiten. Einige der Bewohner/-innen Eligs, welche die Steuerlast nicht begleichen konnten (z. B. arme jüdische Bevölkerungsgruppen sowie Sklaven und Sklavinnen), mussten an manchen Tagen auch dem Kaid zu Diensten sein. Jacobsen bezeichnete diesen Herrscher über Elig meist als „tyrannischen Fürsten“<sup>64</sup>. Schließlich wurde dieser Mann sogar sein neuer Herr.<sup>65</sup>

---

<sup>60</sup> Vgl. ebd., 159.

<sup>61</sup> Vgl. FISCHER, Reiseziel, 282.

<sup>62</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 14–196.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., 223 f.; BUCHHOLZ, Marokko, 392. Ansonsten gedeiht diese Pflanze nur noch in der israelischen Negev-Wüste, wo sich Jacobsen nie aufhielt. Vgl. Sabine KRIST / Gerhard BUCHBAUER / Carina KLAUSBERGER, Lexikon der pflanzlichen Fette und Öle, Wien 2008, 57.

<sup>64</sup> JACOBSEN, Beschreibung, 196.

<sup>65</sup> Vgl. ebd., 207.

Wie erging es dem Dänen in muslimischer und jüdischer Gefangenschaft? Jacobsens Schilderung seiner Lebensumstände beruht bloß auf seinen eigenen Angaben. Ob sich alles tatsächlich genau so zugetragen hat, wie er es der Nachwelt überlieferte, lässt sich leider nicht überprüfen. Er stellte die Zeit als Sklave im Dienste der Mauren als hart und unmenschlich dar. Jeder seiner zahlreichen muslimischen Herren habe ihn schlecht behandelt. Die Gefangenen mussten von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang schwere Arbeiten verrichten und bekamen dabei nur das Nötigste, um ihren Hunger und Durst zu stillen. Gewalt wurde dazu genutzt, um die Männer anzutreiben oder zu bestrafen.<sup>66</sup> Während der Reisen durch die Wüste war die Versorgungslage noch karger als üblich. Sobald die Vorräte knapp wurden, bekamen die Sklaven und Sklavinnen weniger zu essen, um zumindest ausreichende Ernährung für die Mauren zu sichern.<sup>67</sup> Der Durst schien aufgrund des Wassermangels noch unerträglicher: „die Zunge klebte uns fest am Gaumen, ja man vergaß sogar den Hunger ganz. [...] Thau diente uns auch zur Erquikkung.“<sup>68</sup> Konnten die müden Gefangenen nicht mehr Schritt halten, wurden sie geschlagen, „wiewol dies ohne Nuzzen war; denn wir wurden durch diese Schläge noch untüchtiger zum Gehen gemacht“<sup>69</sup>. Auch der Kaid kannte wenig Gnade, sofern man Jacobsens Erzählung glauben darf. Als ein Schaf aus der Herde, die Jacobsen hüten musste, leblos am Boden lag, wurde er für den Tod des Tieres verantwortlich gemacht und mit 20 Peitschenhieben bestraft.<sup>70</sup> Dennoch musste er weiterarbeiten:

„Der ganze Rücken [...] war theils durchgeschlagen, theils auch aufgeblasen; was aber noch die größte Pein verursachte, war, daß die heissen Sonnenstrahlen durch mein mehrentheils zerrissenes Hemd frey hindurchbrachen, [...] Fliegen und anderes Ungeziefer setzten sich in die Wunden, und machten meine Qual noch ärger.“<sup>71</sup>

Im Laufe der Zeit wurde Jacobsens Kleidung, die er nach dem Schiffbruch am Leib trug, zunehmend beschädigt. Er befürchtete, bald nackt seine Aufgaben verrichten zu müssen.<sup>72</sup> So verlor er in Afrika allmählich seine Identität als freier, christlicher Europäer, denn in der Neuzeit drückte sich der soziale Status u. a. durch Kleidung aus.<sup>73</sup> Bald sollte er auch äußer-

---

<sup>66</sup> Vgl. ebd., 25–28, 33.

<sup>67</sup> Vgl. ebd., 50–57.

<sup>68</sup> Ebd., 53.

<sup>69</sup> Ebd., 54.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., 252 f.

<sup>71</sup> Ebd., 253 f.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., 63.

<sup>73</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 360 f.

lich mit den Mauren, die er als ebenfalls „mehrentheils nakkend“<sup>74</sup> beschrieb, gleichgestellt sein. Das war eine furchtbare Vorstellung für ihn, denn diese Blöße war verpönt und wurde mit den unzivilisierten, unteren Schichten der Gesellschaft in Verbindung gebracht.<sup>75</sup>

Die Schlafmöglichkeiten waren ebenso dürftig. Aus den Segeln des Schiffes wurden an der Küste Zelte errichtet. Während die Mauren die Gezelte unter sich aufteilten, blieb nur ein einziges für die Gefangenen übrig.<sup>76</sup> Bei seinen anderen Herren musste sich Jacobsen den Stall oder das Gehege mit weiteren Sklaven und sogar den Tieren teilen: „So höchst ekelhaft dies Lager war, so mußten wir doch die wenigen Stunden, die uns zur Ruhe vergönnt waren, uns im Kothe niederlegen und unter und neben dem Vieh liegen, dem man uns gleich achtete.“<sup>77</sup> Außerdem wurde bereits von den Mauren an der Küste der gesamte Besitz der Seeleute konfisziert.<sup>78</sup>

Da die Wüste kaum Fluchtmöglichkeiten bot, wurden die Gefangenen nur selten gefesselt – beispielsweise beim Transport der Waffen vom Schiff an die Küste.<sup>79</sup> Der Däne freundete sich rasch mit seinen Leidensgenossen, wie z. B. einem fünfzehnjährigen Kongolesen, an. Gemeinsam ließen sich die Qualen der Sklaverei leichter ertragen. Als sie in den Wäldern rund um die Oase die Schaf- und Ziegenherden des Kaid hüteten, wurde die Natur zu einer wichtigen Nahrungsquelle für die beiden. Die üblichen Mahlzeiten fielen ziemlich dürftig aus und waren bei ihrer Rückkehr abends meist schon von den Hunden durchwühlt worden.<sup>80</sup> Zunächst kommunizierte Jacobsen mit den Mauren und seinen afrikanischen Gefährten mittels Zeichen und Gesten, später erlernte er ihre Sprache.<sup>81</sup> Arabisch war und ist die offizielle Landessprache Marokkos. Die Berber behielten allerdings ihre Dialekte bei und vermischten sie mit dem Arabischen.<sup>82</sup> Außerdem nutzte man im Maghreb eine Verkehrssprache, um mit Gefangenen unterschiedlichster Nationalitäten kommunizieren zu können. Verben und Nomen romanischer Sprachen formten diese *Lingua franca*.<sup>83</sup>

---

<sup>74</sup> JACOBSEN, Beschreibung, 14.

<sup>75</sup> Vgl. Martina LEHNER, Reise ans Ende der Welt (1588–1593). Studie zur Mentalitätsgeschichte und Reisekultur der frühen Neuzeit anhand des Reisetagebuches von Georg Christoph Fernberger von Egenberg, Frankfurt/Main u. a. 2001, 274.

<sup>76</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 25–27.

<sup>77</sup> Ebd., 215.

<sup>78</sup> Vgl. ebd., 35–39.

<sup>79</sup> Vgl. ebd., 14 (kurz nach Erreichen der Küste), 25 (nach erfolgreicher Flucht des Kapitäns und zwei weiterer Besatzungsmitglieder auf ein spanisches Schiff, das vor der Küste ankerte, um zu fischen), 29 (Waffentransport vom Schiff).

<sup>80</sup> Vgl. ebd., 208–215.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., 43, 64.

<sup>82</sup> Vgl. Klaus MÜLLER-HOHENSTEIN / Herbert POPP, Marokko. Ein islamisches Entwicklungsland mit kolonialer Vergangenheit, Stuttgart 1990, 57.

<sup>83</sup> Vgl. Robert DAVIS, Christian Slaves, Muslim Masters. White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast, and Italy, 1500–1800, New York 2003, 113 f.

Sein Leben in jüdischer Gefangenschaft schilderte Jacobsen deutlich positiver. Juden, die in Oasen lebten, waren meist als Händler oder in der Landwirtschaft (z. B. Öl- und Wachsherstellung) tätig.<sup>84</sup> In Marokko tolerierte man die jüdischen Gemeinden seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, dennoch besaßen sie nicht dieselben Rechte wie ihre muslimischen Mitbürger/-innen.<sup>85</sup> Jacobsen wurde von seinem jüdischen Herrn und anderen Angehörigen dieser Glaubensgemeinschaft freundlich behandelt. Die Versorgungslage war ausgezeichnet<sup>86</sup> und er musste nur leichte Arbeiten verrichten (z. B. Wasser holen). Sobald diese Aufgaben erledigt waren, blieb ihm noch genügend Freizeit. Gewalt wurde ihm weder angedroht noch zugefügt.<sup>87</sup> Zerbrach ein Wasserkrug, strafte die Juden ihn nur mit „Murren und Verweise[n]“<sup>88</sup>. Dem Gefangenen wurde sogar eine eigene kleine Schlafkammer zugeteilt – ein Luxus, denn nun musste er sich den Schlafplatz nicht mehr mit den anderen oder gar Tieren teilen.<sup>89</sup> Lediglich die Saharahitze machte ihm weiterhin zu schaffen, doch auch diese Qualen waren dank der guten Behandlung und der Neuausstattung mit Kleidern leichter zu verkraften.<sup>90</sup> Seine Freizeit verbrachte der Däne damit, Elig zu erkunden, sich mit christlichen Mitgefangenen auszutauschen oder seinen neu gewonnenen Freund, einen jüdischen Lehrer, zu besuchen.<sup>91</sup> Womöglich half ihm dieser auch dabei, seine Sprachkenntnisse zu optimieren. Die jüdische Bevölkerung in der Saharazone benutzte ein Sprachgemisch aus Hebräisch, Armenisch und Arabisch, das den berberischen Dialekten ähnelte.<sup>92</sup>

Trotz all dieser Annehmlichkeiten war Jacobsen kein freier Mensch. Sein Herr konnte nach wie vor über sein Leben bestimmen. Schließlich erwarb ihn ein jüdischer Händler aus Elig. Dieser reiste häufig in die Hafens- und Handelsstadt Mogador (Essaouira), in der verschiedene europäische Gruppen lebten und wohin Jacobsen ihn begleitete. Dort bezahlte ein englischer Kaufmann namens Renschan am 15. August 1803 das Lösegeld, das Jacobsen die Freiheit schenkte.<sup>93</sup> Der Rückreise in die Heimat stand allerdings einiges im Weg: „ungünstige Schiffsverbindungen“<sup>94</sup> und die Napoleonischen Kriege hinderten Jacobsen daran, rasch

---

<sup>84</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 156 f.; Richard HULL, Jews and Judaism in African History, Princeton 2009, 109; Arnold BETTEN, Marokko. Antike, Berbertraditionen und Islam – Geschichte, Kunst und Kultur im Maghreb, 4. Auflage, Ostfildern 2009, 19; Bettina MARX, Juden Marokkos und Europas. Das marokkanische Judentum im 19. Jahrhundert und seine Darstellung in der zeitgenössischen jüdischen Presse in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, Frankfurt/Main u. a. 1991, 101, 106; BUCHHOLZ, Marokko, 50 f.

<sup>85</sup> Vgl. FUCHS, Menschen, 19.

<sup>86</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 143, 152.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., 152 f.

<sup>88</sup> Ebd., 154.

<sup>89</sup> Vgl. ebd., 148 f.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., 146, 152.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., 149–152, 154 f., 161.

<sup>92</sup> Vgl. MARX, Juden, 80.

<sup>93</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 256–286.

<sup>94</sup> RHEINHEIMER, Identität, 350.

nach Dänemark zurückzukehren. Anstatt in einem Hafen abzuwarten, bestieg er Schiffe, die ihn noch weiter von seiner Heimat fortbrachten. Neugier und Abenteuerlust drängten den ehemaligen Sklaven, der nun zum Weltenbummler wurde.<sup>95</sup> So besuchte er u. a. die Ostküste der USA (z. B. Philadelphia, Washington), die Karibik (z. B. Jamaika, Barbados), Großbritannien (z. B. London, Edinburgh), Riga und viele weitere Staaten und Städte.<sup>96</sup> Aus Geldnot trat er in den amerikanischen Kriegsdienst ein und nahm daher an den Auseinandersetzungen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und den Barbareskenstaaten im frühen 19. Jahrhundert teil.<sup>97</sup>

Erst am 14. November 1815 kehrte der nun 37-Jährige nach Gelting(en) zurück.<sup>98</sup> Jacobsen heiratete und wurde Krüger (Wirt). Das Paar bekam zwei Töchter und zog in der norddeutschen bzw. süddänischen Gegend häufig um.<sup>99</sup> Am 4. April 1855 schließlich starb Jacobsen in Nieby.<sup>100</sup> Auffallend ist, dass im Text nur wenige persönliche Daten (z. B. Geburtsdatum und -ort) genannt werden.<sup>101</sup> Auch über sein Dasein nach der Rückkehr in die Heimat teilt er nichts mit, außer: „Seit dieser Zeit lebe ich in ruhiger Stille auf dem Lande, in der Nähe meines Geburtsorts und der Meinigen.“<sup>102</sup>

### 3. Jacobsens Selbstdarstellung

Den Autoren und Autorinnen von Selbstzeugnissen wurde schon zu ihren Lebzeiten mangelnde Glaubwürdigkeit und ein Hang zu Lügen oder Übertreibungen vorgeworfen.<sup>103</sup> Besonders Reiseerzählungen und die Berichte ehemaliger Gefangener waren davon betroffen, da man die fremden Gegenden noch kurioser, die Leiden noch unerträglicher darstellen konnte, als sie womöglich tatsächlich gewesen waren. Außerdem wollte man das Publikum nicht langweilen und dessen Sehnsüchte nach Abenteuern, Gefahren und Spannung stillen. Wurden Texte erst nach der Rückkehr in die Heimat verfasst, hatten die Berichtenden die Möglichkeit, das Erlebte und v. a. das eigene Selbst zu schönen. Beispielsweise wurde eine Konversion zum Islam häufig verschwiegen, um weiterhin als aufrechter Christ zu gelten, dessen Glaubenstreue nichts und niemand erschüttern konnte.<sup>104</sup>

---

<sup>95</sup> Vgl. ebd., 350.

<sup>96</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 327–415.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., 302–325.

<sup>98</sup> Vgl. ebd., 419.

<sup>99</sup> Vgl. DIEDERICHSEN, Angeliter, 38 f.

<sup>100</sup> Vgl. HAMER, Biografien, 372.

<sup>101</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 1.

<sup>102</sup> Ebd., 419.

<sup>103</sup> Vgl. BRENNER, Erfahrung, 14.

<sup>104</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 362–364.

Selbstzeugnisse scheinen auf den ersten Blick somit keine besonders verlässlichen Quellen zu sein. Wie soll man sich in einem Text zurechtfinden, in dem womöglich kein einziger Satz dem Geschehenen entspricht? Was passierte Jacobsen tatsächlich und welche Episoden entstammten seiner blühenden Fantasie?<sup>105</sup> Könnte die Beteuerung des Glaubens an die Allmacht Gottes nur ein Stilmittel sein, um nicht als wankelmütiger Christ aufzutreten? Entspricht der Mut des Autors der „Wahrheit“? An welchen Stellen kommen Furchtlosigkeit und Ängste vor? Was kann man über seine Person herausfinden, wenn man das Werk kritisch betrachtet und auch zwischen den Zeilen liest? Wie präsentierte sich der Däne seinem Publikum?

Tauchen Vorurteile im Text auf, kann man meist schon einen ersten Blick auf das Weltbild der Verfasser/-innen werfen. Sobald man anderen Kulturen gewisse Eigenschaften zuschrieb, hielt man sich häufig selbst einen Spiegel vor. Jacobsen charakterisierte die maurische Bevölkerung u. a. als dumm, primitiv und wenig sittsam. Er hingegen nahm die überlegene Position des Europäers ein und vermittelte das Gegenteil: Klugheit, Zivilisation und Keuschheit.<sup>106</sup> Interessierten sich Afrikaner/-innen beispielsweise für den Dänen und bestürmten ihn mit neugierigen Fragen, schwieg er so lange, bis die Menschenmenge enttäuscht abzog.<sup>107</sup> In diesem Fall war Jacobsens überhebliche, „überlegene Perspektive des Europäers“<sup>108</sup> deutlich spürbar.

Die Absichten der Verfasser/-innen werden meist in den Vor- und Nachworten augenscheinlich. Jacobsen war keine Ausnahme: Er vermittelte jenes Bild, das man von einem weit gereisten Mann, der im 18. Jahrhundert aufwuchs und im 19. Jahrhundert in die Heimat zurückkehrte, erwarten konnte. Er wies in seinem Vorwort darauf hin, dass weder Gewinnstreben noch die Sehnsucht nach Anerkennung oder Ruhm ihn zur Veröffentlichung seines Berichts gedrängt, sondern vielmehr seine Freunde ihn dazu ermutigt hätten. Weiters beteuerte er, stets der Wahrheit verpflichtet zu sein.<sup>109</sup> Solche Formulierungen waren üblich und flankieren die meisten Selbstzeugnisse der damaligen Zeit in ähnlicher Wortwahl. Gab man beispielsweise vor, die Veröffentlichung seines Werkes ursprünglich nicht beabsichtigt zu haben, schuf man eine persönliche Bindung zur eigenen Leserschaft. Das Publikum nahm somit an etwas teil, das nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Je mehr man sich der Le-

---

<sup>105</sup> Vgl. RUHE, Christensklaven, 166–168.

<sup>106</sup> Vgl. Michael HARBSMEIER, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Mączak / Hans Jürgen Teuteberg, Hg., Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, 1–31, hier 7; JACOBSEN, Beschreibung, 30, 70.

<sup>107</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 148.

<sup>108</sup> LEHNER, Reise, 113.

<sup>109</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, IV f.

serschaft annäherte, desto empfänglicher war diese für die dargestellten Emotionen. Man litt oder freute sich gemeinsam mit den Berichtenden.<sup>110</sup> Das Ausdrücken der eigenen Gefühle war am Anfang des 19. Jahrhunderts ein gern gelesener und durchaus üblicher Stil.<sup>111</sup> Auch der Däne musste seine Emotionen nicht verbergen. Er versuchte daher u. a. das Mitleid seines Publikums zu erlangen. Beispielsweise hielt er fest: „Von nun an betrat ich eine Bahn, die äusserst leidenvoll war, und auf welcher mich keiner meiner Leser ungerührt und ohne Mitleid in Gedanken begleiten wird.“<sup>112</sup> Besonders weil er in Afrika häufig Hunger litt, forderte Jacobsen Mitgefühl heraus: Das Thema *Nahrung* spielte in seinem Bericht eine große Rolle. Er beschwerte sich über mangelnde und schlechte Versorgung oder schilderte die Früchte, die im fürstlichen Garten wuchsen, appetitanregend und detailreich.<sup>113</sup>

Sein Lebensmotto (Psalm 37), das er als Abschlusszitat wählte, lautet: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“<sup>114</sup> Ob die Idee von Jacobsen selbst stammte oder ob der Pastor ihm diese Empfehlung gab, ist zwar nicht zu klären, doch ein Ende, in dem man Selbsteinsicht, Reue und Gottes Allmacht demonstrierte, war eine beliebte Methode, um Selbstzeugnisse abzuschließen.<sup>115</sup> Auch die „heilsamen Lebensregeln“<sup>116</sup>, die er aufgrund seiner Erfahrungen anderen mit auf den Weg geben wollte, passen in diese Kategorie. Wie wichtig war ihm Gott? Kann seine Erzählung darüber überhaupt mehr verraten? Immerhin war es einfach, aus Angsthasen Helden und aus wenig gläubigen Menschen fromme Gottesfürchtige zu formen.<sup>117</sup>

Gottesfürchtige Phrasen sind eine Seltenheit im Text und wirken äußerst klischeehaft. Nur im Vorwort und am Ende seines Werkes gedachte der Däne Gott. Auf den ersten Seiten seines Berichts schrieb er:

„daß der Mensch unglaublich viel tragen und aushalten könne, aber auch dann, wenn die Noth ihn am meisten treibt, an den Allmächtigen und seinen Willen zu denken, [...] daß es gut sey, den Höchsten stets kindlich zu fürchten, und nicht in dem Vertrauen zu wanken, er könne aus jeder Gefahr erret-

<sup>110</sup> Vgl. FISCHER, Reiseziel, 214–223.

<sup>111</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 359 f.

<sup>112</sup> JACOBSEN, Beschreibung, 46.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., 28, 47, 234–240.

<sup>114</sup> JACOBSEN, Beschreibung, 420; Psalm – Kapitel 37. Das scheinbare Glück der Gottlosen, online unter: [bibel-online.net](http://bibel-online.net), [http://bibel-online.net/buch/luther\\_1912/psalm/37/](http://bibel-online.net/buch/luther_1912/psalm/37/) (26.07.2013).

<sup>115</sup> Vgl. Dietrich SCHWANITZ, Exklusion, Temporalisierung, Selbstreferenz. Soziokulturelle Aspekte der Entstehung von Individualität in systemtheoretischer Sicht, in: Hans-Jürgen Bachorski / Werner Röcke, Hg., Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit, Trier 1995, 179–202, hier 196.

<sup>116</sup> JACOBSEN, Beschreibung, VI.

<sup>117</sup> Vgl. Desanka SCHWARA, Unterwegs. Reiseerfahrung zwischen Heimat und Fremde in der Neuzeit, Basel 2006, 84 f.

ten, und seine Hülfe sey uns dann am nächsten, wenn die Noth am größten ist“<sup>118</sup>

Abschließend hielt er fest: „finde aber auch natürlich mich dann allemal zur freudigen Bewunderung und Lobpreisung des Gottes erweckt und gestärkt, der meiner noch nie vergessen, wenn ich gleich seiner wol nicht selten vergessen haben mag.“<sup>119</sup> Ähnliche Formulierungen finden sich in zahlreichen neuzeitlichen Selbstzeugnissen. Jacobsen huldigte einem gnadenvollen Gott, der Gläubige aus sämtlichen Gefahren befreite und an den besonders die Protestanten glaubten.<sup>120</sup> Diese klischeehaften Wendungen lassen ein wenig an Jacobsens Frömmigkeit zweifeln. Da er dem Schöpfer nur im Vorwort und in den letzten Sätzen seines Berichts mit den typischen Topoi gedachte, könnte auch der Pastor, der für die Verbesserung des Manuskripts zuständig war, die Hervorhebung der Allmacht Gottes gefordert haben.<sup>121</sup> An anderen Stellen versuchte der Däne wiederum, sein Publikum zu überzeugen, dass er ein gläubiger Christ sei. Er gab zu, der Verlockung der Sünde beim Feigendiebstahl erlegen zu sein oder Selbstmordabsichten gehegt zu haben, doch verurteilte er sich stets dafür.<sup>122</sup> Wer den Anschein von Ehrlichkeit erweckte, dem vertraute man und glaubte ihm oder ihr auch die sonstigen dargebrachten Geschichten.<sup>123</sup> Womöglich hatte Jacobsen die Leserschaft an diesen Stellen gar nicht bewusst manipuliert, sondern dachte außerhalb des Vor- und Schlusswortes bei der Abfassung eher an prägende Erlebnisse als an Gott.

Wie stellte sich der Däne ansonsten dar? Stilisierte er sich zum Helden seiner eigenen Geschichte? Reisende erschienen häufig als abenteuerliche, furchtlose Zeitgenossen, denn die Gefahren in der Fremde waren groß. Wer es wagte, seine gewohnte Umgebung zu verlassen, wollte oftmals heimatlichen Zwängen entfliehen. Nicht immer war das Ziel klar bestimmt und viele ließen sich vom Zufall leiten.<sup>124</sup> Seeleute erfüllten das Profil des Abenteurers, denn ihr Leben war zahlreichen Gefahren (z. B. Schiffbrüchen, Stürmen, Piratenangriffen, Gefechten) ausgesetzt.<sup>125</sup> Jacobsen erblickte als Sklave viele Gegenden, welche andere europäische Reisende, die kaum die Küstenstädte Afrikas verließen, niemals zu Gesicht bekamen. Auch als freier Mann nahm der Däne Verzögerungen, die eine frühere Heimkehr verhinderten,

---

<sup>118</sup> JACOBSEN, Beschreibung, V f.

<sup>119</sup> Ebd., 420.

<sup>120</sup> Vgl. LEHNER, Reise, 145.

<sup>121</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, VI.

<sup>122</sup> Vgl. ebd., V–VI, 86, 184 f.

<sup>123</sup> Vgl. FISCHER, Reiseziel, 259.

<sup>124</sup> Vgl. Peter BRENNER, Reisen in die neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswanderungsberichten des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1991, 141–145.

<sup>125</sup> Vgl. Holger Thomas GRÄF / Ralf PRÖVE, Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500–1800, Frankfurt/Main 1997, 197, 211.

gerne hin. Er wollte die Welt erkunden, weil der Zufall ihm häufig Chancen dazu bot. Jacobsen bestieg beispielsweise eher Schiffe, die ihn noch weiter von seiner Heimat wegführten, als untätig in einem Hafen auf eine andere Mitfahrgelegenheit zu warten. Gefahren begleiteten die Abenteurer stets auf ihren Wegen. Ob die Reisenden tatsächlich alles selbst erlebten oder nur ihrer Fantasie freien Lauf ließen, spielte dabei keine Rolle. Riskante Situationen erhöhten schließlich die Spannung und bedienten die Erwartungen<sup>126</sup>, denn das Zielpublikum sehnte sich nach Abenteuern, ohne sich dabei selbst Risiken aussetzen zu müssen.<sup>127</sup>

Diesen Wunsch erfüllte Jacobsen: Er stellte sich mutig dar. Einer seiner Herren drohte ihm beispielsweise mit dem Tode, weil er dessen Fortkommen behinderte. Der Däne entgegnete „unerschrocken [und] dreiste“<sup>128</sup>: „wenn indessen ihm etwas mit meinem Tode gedient wäre, so könne er mich nur durchstehen.“<sup>129</sup> Obwohl die Bevölkerung von Elig laut Jacobsens Angaben den Kaid fürchtete, schien seine eigene Angst vor dem Fürsten nicht sonderlich groß zu sein. Der Kaid drängte Jacobsen und einen weiteren Christen zur Konversion, doch nach zwei Tagen Bedenkzeit teilte ihm Jacobsen mit, nicht zum Islam übertreten zu wollen. Er warf dem muslimischen Herrscher sogar vor, ein Tyrann zu sein.<sup>130</sup>

War Jacobsen so tapfer? Wagte er es tatsächlich, den Mann, der über sein Leben oder seinen Tod entscheiden konnte, zu beleidigen und sich seinen Beschlüssen zu widersetzen? Viele christliche Gefangene in muslimischen Ländern wechselten ihren Glauben, denn sie erhofften sich ihre Freiheit oder zumindest humanere Lebensbedingungen.kehrten Konvertiten heim, mussten sie die Apostasie entweder verschweigen oder rechtfertigen, um wieder in die christliche Gemeinde integriert zu werden.<sup>131</sup> Jacobsen blieb nach eigener Darstellung standhaft und zog es vor, als Märtyrer zu sterben, anstatt zum Islam zu konvertieren. War seine Lage dermaßen verzweifelt, dass er sich einen baldigen Tod herbeisehnte oder nutzte Jacobsen seine furchtlose Todesbereitschaft bloß als Stilmittel? Auffällig ist nämlich, dass sein Mut nur spürbar wird, wenn er sich (wie in den vorigen Beispielen) mit Muslimen konfrontiert sah. Wollte er so beweisen, dass man die Ungläubigen nicht fürchten sollte, weil das Christentum erhabener und mächtiger war als der Islam?

Diese vermeintlich mutige Selbstdarstellung könnte jedoch auch eine andere Ursache haben. Die Besatzung musste beim Schiffbruch sämtliche Waffen an Bord der Merton-Hall

---

<sup>126</sup> Vgl. BRENNER, *Reisen*, 152–154.

<sup>127</sup> Vgl. Stephan KOHL, *Weltbild im mittelalterlichen Abenteuerroman*, in: Günter Berger / Stephan Kohl, Hg., *Fremderfahrung in Texten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, Trier 1993, 15–21, hier 15.

<sup>128</sup> JACOBSEN, *Beschreibung*, 137.

<sup>129</sup> Ebd., 137.

<sup>130</sup> Vgl. ebd., 191.

<sup>131</sup> Vgl. RHEINHEIMER, *Identität*, 337, 346 f., 362.

zurücklassen. Daher konnten sich die Männer an der afrikanischen Küste nicht gegen ihre Gefangennahme wehren. Hilf- und Widerstandslosigkeit wurden in der Neuzeit scharf verurteilt. Womöglich wollte sich Jacobsen im Nachhinein rechtfertigen. Er konnte zwar nicht verhindern, den Mauren als Sklave dienen zu müssen, doch er verteidigte sich und seinen Glauben vehement, soweit seine begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel es zuließen.<sup>132</sup>

An manchen Stellen zeigte der Däne Mut zur Angst. Dass selbst einem Seemann das stürmische Meer Unbehagen bereitete, war keine Seltenheit.<sup>133</sup> Stürme tauchten häufig in ohnehin schon unpassenden Momenten auf. Dunkle Nächte, heftiger Wind und hoher Wellengang verschärften die gefährlichen Situationen zunehmend. All diese Merkmale durften in der Schilderung eines derartigen Unglücks nicht fehlen. Die Angst vor dem Ertrinken war in der damaligen Gesellschaft groß, denn das Wasser war ein fremdes Element, das nicht als Teil der menschlichen Welt galt. In Ozeanen seinen Tod zu finden, war deshalb eine furchteinflößende Vorstellung.<sup>134</sup> Dennoch wagte sich Jacobsen weiterhin aufs offene Meer hinaus. Er bekannte sich zu seiner Neugier und segelte weiter, anstatt heimzukehren oder fragte nach, wenn ihn etwas besonders interessierte.<sup>135</sup> Für diesen Wissensdurst musste er sich nicht entschuldigen. Während im Mittelalter Neugierde noch als Laster galt, änderte sich dies im Laufe der Neuzeit.<sup>136</sup> Neugier und Abenteuerlust vermischten sich bei Jacobsen und ließen kaum Heimweh zu:

„Leugnen kann ich nicht, daß sich seit meiner Befreyung aus der Sklaverey öfters Gedanken und Wünsche in mir regten, nach meiner Heymath zurückzukehren. Allein bald standen der Erfüllung solcher Wünsche unüberwindliche Hindernisse im Wege; bald brachten manche frohe und heitere Tage, die ich verlebte, auf eine Zeitlang meine Wünsche nach Rückkehr in meine Heymath wieder in Vergessenheit; und schien das Glück mir einigermaßen zuzulächeln, so schwiegen jene Wünsche bald und leicht.“<sup>137</sup>

Weiters präsentierte Jacobsen häufig seinen mitleidvollen Charakter. Wurde er von seinen Gefährten durch Tod oder Verkauf getrennt, beklagte er diesen Verlust. Einerseits musste er nun mehr Aufgaben verrichten, andererseits wurde er seiner neu gewonnen Gesellschaft

---

<sup>132</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 13; Rüdiger OVERMANS, „In der Hand des Feindes.“ Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Rüdiger Overmans, Hg., In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u. a. 1999, 1–39, hier 38.

<sup>133</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 12.

<sup>134</sup> Vgl. LEHNER, Reise, 73 f., 205.

<sup>135</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 341, 353.

<sup>136</sup> Vgl. LEHNER, Reise, 100.

<sup>137</sup> JACOBSEN, Beschreibung, 345 f.

beraubt.<sup>138</sup> Der Däne forderte zwar das Mitleid seines Publikums, gleichzeitig demonstrierte er jedoch, dass auch er selbst zu solchen Emotionen fähig wäre.<sup>139</sup>

Jacobsen entwarf ein positives Bild seines Ichs: gläubig, mutig, neugierig, abenteuerlustig, emotional, keusch, klug, mitleidsvoll, aber auch ehrlich, da er seine Ängste und Verfehlungen nicht verschwieg. Warum stellte er sich so dar? Weshalb wollte er auf diese Weise das Mitleid und die Sympathie seiner Leserschaft gewinnen? Der Ruf, der den Seeleuten vorausente, war nicht sonderlich gut. Man warf den Männern beispielsweise vor, sündhafte, kaum gläubige Christen zu sein. Viele glaubten, in jedem Hafen würden Frauen auf die (sogar verheirateten) Besatzungsmitglieder warten. Auch Raubüberfälle und Plünderungen traute man den Matrosen zu.<sup>140</sup> Nichts dergleichen traf auf Jacobsen zu, sofern man seiner Selbstdarstellung vertrauen kann. Die proklamierte „strengste Wahrheitsliebe“<sup>141</sup> musste nicht unbedingt der „Realität“ entsprechen. Niemand kann zweifelsfrei überprüfen, ob sich in Afrika alles tatsächlich so zugetragen hatte, wie er es seinem Publikum schilderte. Wie soll man beispielsweise herausfinden, ob Jacobsen so unerschrocken dem Kaid gegenübertrat, wie der Däne in seiner Erzählung behauptete?<sup>142</sup> Wollte er sich als positive Ausnahme präsentieren oder das negative Image seines Berufszweigs korrigieren?

Beides ist möglich, denn über Vieles lässt sich nur spekulieren. Vermutungen sind unvermeidbar, wenn man zwischen den Zeilen liest, weil bestimmte Umstände Zweifel hervorrufen, sich jedoch nicht alles exakt überprüfen lässt. Ein weiteres Beispiel dafür ist Jacobsens Enthaltbarkeit: Wie keusch war er? Kein einziges Mal sehnte er sich nach einer Frau, obwohl man zu seinen Lebzeiten meinte, ein zu langes Unterdrücken der Begierde sei gesundheitsschädlich. Gleichzeitig rief man jedoch zur Mäßigung auf. Die Leidenschaft sollte nur in der Ehe eine Rolle spielen. Im 19. Jahrhundert, als Jacobsen heimkehrte und seinen Bericht abfasste, galt die Keuschheit als das höchste Gut.<sup>143</sup> Der Däne nahm in seinem Text somit eine Vorbildfunktion ein, denn er blieb seiner enthaltbaren Überzeugung treu. Die Reize der leicht bekleideten Afrikanerinnen und ihre anmutigen Bewegungen beim Tanzen konnten ihn nicht in Versuchung führen.<sup>144</sup> Vielmehr weckte dieses Spektakel seinen Ärger: „Wir fanden die Bekleidung bey diesem Tanz höchst unanständig.“<sup>145</sup> Insgeheim gefiel Ja-

<sup>138</sup> Vgl. ebd., 101, 193, 215–218.

<sup>139</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 359; SCHWARA, Reiseerfahrung, 88.

<sup>140</sup> Vgl. Jean DELUMEAU, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Reinbek/Hamburg 1985, 59 f.

<sup>141</sup> JACOBSEN, Beschreibung, V.

<sup>142</sup> Vgl. ebd., 191.

<sup>143</sup> Vgl. Wolfgang BEUTIN, Sexualität/Liebe. Neuzeit, in: Peter Dinzelbacher, Hg., Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1993, 89–103, hier 95–100.

<sup>144</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 200 f., 264.

<sup>145</sup> Ebd., 70.

cobsen der Anblick vielleicht sogar, doch zugeben durfte er das keinesfalls. Verschwieg der Däne eventuell potentielle amouröse Abenteuer, um keinen schlechten Eindruck beim Publikum zu erwecken?

Häufig schrieb er die Ereignisse in der Wir-Form nieder, weil er das meiste gemeinsam mit anderen (z. B. Besatzung, Leidensgenossen in der Sklaverei) erlebte. Die Ich-Variante wurde nur gebraucht, wenn er seine eigenen Gefühle wie Angst, Wut, Trauer oder Hoffnung schilderte. In persönlichen Situationen mehr von sich preiszugeben, war üblich.<sup>146</sup> Die vermeintlichen Dreistigkeiten, welche er dem maurischen Fürsten gegenüber scheinbar ungeniert aussprach, wollte sich Jacobsen dann lieber nicht alleine zuschreiben. Hier kam erneut das Wir zum Einsatz.<sup>147</sup> Er wechselte geschickt zwischen der Wiedergabe seiner Emotionen und eigenen Beobachtungen. Er präsentierte sich meist als Augenzeuge, was erwartet wurde. Nur auf diese Weise hinterließ man beim Publikum den Eindruck der höchsten Glaubwürdigkeit.<sup>148</sup>

#### 4. Fazit

Reiseberichte und andere Selbstzeugnisse zählen zu den subjektiven Quellengattungen. Den Autoren und Autorinnen von Selbstzeugnissen boten sich zahlreiche Chancen, das eigene Verhalten und den Charakter nachträglich zu verbessern oder zu schönen. Sie stellten sich u. a. mutiger, frommer oder hilfsbereiter dar, als sie tatsächlich waren. Vieles ließ sich schon zu deren Lebzeiten nicht nachprüfen. Auch heute ist nicht alles rekonstruierbar. Warum also sollte man sich den Mitmenschen oder der Nachwelt nicht positiver präsentieren, wenn die „Wahrheit“ vermutlich für immer verborgen blieb?<sup>149</sup> Womöglich dachte auch Jürgen Jacobsen ähnlich. Allerdings darf man ihm wie auch anderen nicht ausschließlich bewusste Manipulationen der eigenen Selbstpräsentation unterstellen. Manches konnte nach den vielen Jahren, die häufig zwischen dem Erlebten und der Abfassung des Werkes vergangen waren, auch unbewusst „falsch“ wiedergegeben werden. Wie stellte sich der Däne dar? Auf welche Weise sollte ihn sein Publikum sehen?

Jacobsen entwarf ein tapferes Bild seines Selbst, doch er verschwieg auch seine Ängste nicht. Er bekannte sich beispielsweise zu dem Unbehagen, das durch Wetterkapriolen

---

<sup>146</sup> Vgl. LEHNER, Reise, 113.

<sup>147</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 2–5 (1. Reise), 10–14 (Schiffbruch), 89 (Sklaventätigkeit), 101 (Emotionen), 190 f. (Konversionsdruck).

<sup>148</sup> Vgl. RHEINHEIMER, Identität, 356, 358; FISCHER, Reiseziel, 256 f.

<sup>149</sup> Vgl. Roy PASCAL, Die Autobiographie als Kunstform, in: Günter Niggel, Hg., Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, 2. Auflage, Darmstadt 1998, 148–157, hier 153 f.

hervorgerufen wurde.<sup>150</sup> Auf stürmischer See war Furcht erlaubt. Die eigenen Gefühle und Ängste nicht zu verschweigen, war zu seinen Lebzeiten üblich. Dies entsprach dem damaligen Stil, weshalb das Publikum offen gezeigte Emotionen auch erwartete. Gleichzeitig erhöhte Ehrlichkeit die Glaubwürdigkeit der Angaben. Wer sich zu seinen Schwächen bekannte, würde auch bei der Schilderung anderer Ereignisse die Leserschaft nicht absichtlich täuschen.

An anderen Stellen wiederum waren Spannung und Gefahren gefordert, die der Abenteurer zu überwinden hatte. Nun konnte Jacobsen auch seinen Mut demonstrieren. Allerdings fällt etwas auf, das an Jacobsens Furchtlosigkeit zweifeln lässt: Die Tapferkeit, mitunter sogar märtyrerhafte Todesbereitschaft kommt im Text nur vor, wenn er sich mit Muslimen und Musliminnen konfrontiert sah.<sup>151</sup> Womöglich wollte er auf diese Weise aufzeigen, dass das Christentum mächtiger war als der gefährliche Islam. Auch Jacobsen fühlte sich überlegen: Er hielt sich als Christ und Europäer für erhabener, klüger und zivilisierter als die angeblich feigen, naiven und brutalen Mauren.<sup>152</sup> Auch diese Überlegenheitseinstellung entsprach dem damaligen Zeitgeist.

Weiters stilisierte er sich, und das erwartete man von einem Protestanten, zu einem christlichen Vorbild. Einerseits bekannte sich Jacobsen ehrlich zu seinen Sünden und Glaubenszweifeln, aber auch Mitleid und Reue waren ihm nicht fremd. Zur Konversion ließ er sich vom muslimischen Kaid ebenfalls nicht verleiten.<sup>153</sup> Diese Ehrlichkeit stärkte erneut seine Glaubwürdigkeit. Andererseits fand der direkte Verweis auf die göttliche Allmacht in seinem Text nur wenig Platz. Ausschließlich im Vorwort und in den letzten Sätzen seines Berichts wird Gott erwähnt, doch diese Formulierungen wirken klischeehaft und sind typische Bestandteile der Anfänge und Schlussworte von Reisebeschreibungen.<sup>154</sup> Womöglich geht die Hervorhebung des Herrn eher auf den Pastor zurück, der für die Verbesserung des Manuskripts zuständig war, als auf Jacobsen selbst.

Jacobsens Keuschheit war ebenso vorbildlich. Wiederum präsentierte er sich, wie man es von ihm erwartete. Das Weltbild des 18. und 19. Jahrhunderts war durch Zurückhaltung geprägt. Somit verlangte das Publikum, dass sich Reisende auch fernab der Heimat beherrschten und auf keine amourösen Abenteuer einließen. Nichts Erotisches konnte Jacobsen in Versuchung führen. Vielmehr verurteilte er die Freizügigkeit der Afrikanerinnen.<sup>155</sup>

---

<sup>150</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 12.

<sup>151</sup> Vgl. ebd., 137, 191.

<sup>152</sup> Vgl. ebd., 14 f., 30, 42.

<sup>153</sup> Vgl. ebd., 86, 184 f., 188–191, 217, 420.

<sup>154</sup> Vgl. ebd., V f., 420.

<sup>155</sup> Vgl. ebd., 70, 200 f., 264.

Der Däne war Protagonist und Held seiner Erzählung zugleich. Für seine Neugier und Abenteuerlust musste er sich nicht schämen, denn zu seinen Lebzeiten wurde dafür niemand mehr verurteilt. Vielmehr waren diese Eigenschaften zur Gestaltung eines ansprechenden Selbstzeugnisses sogar erforderlich. Langeweile duldet das Publikum nicht. Auf der „Ersatzreise“ forderte man Unterhaltung und Spannung.<sup>156</sup> Jacobsens Erlebnisse und sein mitreißender Schreibstil erfüllten diese Anforderungen. Er war ein Abenteurer, der in Afrika fernab üblicher Routen wandelte. Die meisten europäischen Handelsreisenden oder Reisende im diplomatischen Dienst verließen die Küstenstädte kaum, doch Jacobsen durchquerte weite Regionen der Sahara und hielt sich lange Zeit in einem Oasenort auf. Als freier Mann leitete ihn der Zufall. So besuchte er Gegenden, die sein Publikum niemals selbst sehen würde. Sein Ziel war oftmals unbestimmt, denn Heimweh plagte den Dänen nur selten.<sup>157</sup>

Vieles lässt sich herausfinden, wenn man zwischen den Zeilen liest. Dennoch stößt man auch bei der Analyse des Ichs in einem Selbstzeugnis an Grenzen. Manchmal können nur Vermutungen angestellt werden. Selbstzeugnisse informieren jedoch stets – direkt oder indirekt – über das Weltbild jener Zeit, in welcher die Autoren und Autorinnen lebten, denn diese subjektive Quellengattung fungiert als Spiegel: Man präsentierte sich meist so, wie es das Publikum erwartete.<sup>158</sup> Der Ethnologe und Historiker Michael Harbsmeier rät daher „die Reiseberichte nicht als Quellen zu den beschriebenen Ländern oder der literarischen Phantasie ihrer Autoren, sondern ganz einfach als Zeugnisse für die spezifische Denkungsart des Verfassers und indirekt für die Mentalität seines Heimatlandes anzusehen“.<sup>159</sup>

---

<sup>156</sup> FISCHER, Reiseziel, 192.

<sup>157</sup> Vgl. JACOBSEN, Beschreibung, 345 f.

<sup>158</sup> Vgl. HARBSMEIER, Reisebeschreibungen, 1 f., 7.

<sup>159</sup> Ebd., 1.

## Anhang

### Quellen

Jürgen JACOBSEN, Beschreibung meiner unglücklichen Seefahrten in einer Zeit von 17 Jahren, meiner Schicksale während vierjähriger Gefangenschaft in Afrika und nachher ausgestandener Gefahren [...], Flensburg 1821.

Friedrich August SCHMIDT, Bernhard Friedrich VOIGHT, Neuer Nekrolog der Deutschen, 7. Jahrgang (1829), Bd. 2, Ilmenau 1831.

### Literatur

Ursula BECHER, Geschichtsinteresse und historischer Diskurs, Stuttgart 1986.

Arnold BETTEN, Marokko. Antike, Berbertraditionen und Islam – Geschichte, Kunst und Kultur im Maghreb, 4. Auflage, Ostfildern 2009.

Wolfgang BEUTIN, Sexualität/Liebe. Neuzeit, in: Peter Dinzelsbacher, Hg., Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1993, 89–103.

Robert BOHN, Die Barbaresken und die Hamburger Schifffahrt im 18. Jahrhundert, in: Robert Bohn / Hain Rebas / Tryggve Siltberg, Hg., Archiv und Geschichte im Ostseeraum. Festschrift für Sten Körner, Frankfurt/Main u. a. 1997, 133–143.

Peter BRENNER, Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: Peter Brenner, Hg., Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt/Main 1989, 14–49.

Peter BRENNER, Reisen in die neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswanderungsberichten des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1991.

Hartmut BUCHHOLZ, Marokko, Ostfildern 2011.

Gunilla BUDDE/Dagmar FREIST, Verfahren, Methoden, Praktiken, in: Gunilla Budde / Dagmar Freist / Hilke Günther-Arndt, Hg., Geschichte. Studium–Wissenschaft–Beruf, Berlin 2008, 158–177.

Robert DAVIS, Christian Slaves, Muslim Masters. White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast, and Italy, 1500–1800, New York 2003.

Jean DELUMEAU, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Reinbek/Hamburg 1985.

- Johannes DIEDERICHSEN, Ein Angeliter in der Sklaverei, in: Jahrbuch des Heimatbundes Angeln 9 (1938), 27-39.
- Jörg-Peter FINDEISEN, Dänemark. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Regensburg 1999.
- Tilman FISCHER, Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870), Berlin 2004.
- Peter FUCHS, Menschen der Wüste, Braunschweig 1991.
- Holger Thomas GRÄF / Ralf PRÖVE, Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500-1800, Frankfurt/Main 1997.
- Berthold HAMER, Biografien der Landschaft Angeln, Bd. 1: Personenlexikon A-J, Husum 2007.
- Michael HARBSMEIER, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maćzak / Hans Jürgen Teuteberg, Hg., Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, 1-31.
- Daniel HOHRATH, „In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt.“ Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime, in: Rüdiger Overmans, Hg., In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln 1999, 141-170.
- Richard HULL, Jews and Judaism in African History, Princeton 2009.
- Sandra KLAMMER, Vom Sklaven zum Weltenbummler - Jürgen Jacobsens Odyssee in Afrika (1799-1804), Masterarbeit, Universität Salzburg 2013.
- Stephan KOHL, Weltbild im mittelalterlichen Abenteuerroman, in: Günter Berger / Stephan Kohl, Hg., Fremderfahrung in Texten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, Trier 1993, 15-21.
- Sabine KRIST / Gerhard BUCHBAUER / Carina KLAUSBERGER, Lexikon der pflanzlichen Fette und Öle, Wien 2008.
- Benigna von KRUSENSTJERN, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2 (1994), 462-472.
- Martina LEHNER, Reise ans Ende der Welt (1588-1593). Studie zur Mentalitätsgeschichte und Reisekultur der frühen Neuzeit anhand des Reisetagebuches von Georg Christoph Fernberger von Egenberg, Frankfurt/Main u. a. 2001.

- Bettina MARX, Juden Marokkos und Europas. Das marokkanische Judentum im 19. Jahrhundert und seine Darstellung in der zeitgenössischen jüdischen Presse in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, Frankfurt/Main u. a. 1991.
- Michael MAURER, Reiseberichte, in: Michael Maurer, Hg., Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002, 325–348.
- Klaus MÜLLER-HOHENSTEIN / Herbert POPP, Marokko. Ein islamisches Entwicklungsland mit kolonialer Vergangenheit, Stuttgart 1990.
- Rüdiger OVERMANS, „In der Hand des Feindes.“ Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Rüdiger Overmans, Hg., In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u. a. 1999, 1–39.
- Roy PASCAL, Die Autobiographie als Kunstform, in: Günter Niggel, Hg., Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, 2. Auflage, Darmstadt 1998, 148–157.
- Martin RHEINHEIMER, Identität und Kulturkonflikt. Selbstzeugnisse schleswig-holsteinischer Sklaven in den Barbareskenstaaten, in: Historische Zeitschrift 269 (1999), 317–369.
- Ernstpeter RUHE, Christensklaven als Beute nordafrikanischer Piraten. Das Bild des Maghreb im Europa des 16.–19. Jahrhunderts, in: Ernstpeter Ruhe, Hg., Europas islamische Nachbarn. Studien zur Literatur und Geschichte des Maghreb, Bd. 1, Würzburg 1993, 159–186.
- Winfried SCHULZE, Ego-Dokumente. Eine Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“, in: Winfried Schulze, Hg., Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, 11–30.
- Peter SCHUSTER / Marianne SPRINGER-KREMSER, Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie, 4. Auflage, Wien 1997.
- Dietrich SCHWANITZ, Exklusion, Temporalisierung, Selbstreferenz. Soziokulturelle Aspekte der Entstehung von Individualität in systemtheoretischer Sicht, in: Hans-Jürgen Bachorski / Werner Röcke, Hg., Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit, Trier 1995, 179–202.
- Desanka SCHWARA, Unterwegs. Reiseerfahrung zwischen Heimat und Fremde in der Neuzeit, Basel 2006.
- Ignaz WROBEL, Horizontaler und vertikaler Journalismus, in: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik – Kunst – Wirtschaft 21/1 (1925), 49–52.

### Onlineressourcen

- KVK - Karlsruher Virtueller Katalog, online unter: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> (16.04.2014).
- Peter LÜSEBRINK, Ein Geltinger in der Sklaverei, in: Amtskurier Geltinger Bucht 2 (2009), 11-13, online unter: [http://www.amtgeltingerbucht.de/media/custom/651\\_1128\\_1.PDF?1242650452](http://www.amtgeltingerbucht.de/media/custom/651_1128_1.PDF?1242650452) (23.08.2012).
- Psalm - Kapitel 37. Das scheinbare Glück der Gottlosen, online unter: [bibel-online.net, http://bibel-online.net/buch/luther\\_1912/psalm/37/](http://bibel-online.net/buch/luther_1912/psalm/37/) (26.07.2013).
- Andreas RUTZ, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: *zeitenblicke* 1/2 (2002), online unter: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (23.08.2012).
- Universität Würzburg, online unter: <http://www.maghreb-onlinebibliothek.romanistik.uni-wuerzburg.de> (16.04.2014).

#### Empfohlene Zitierweise:

Sandra KLAMMER, Das Selbstbild eines Sklaven und Weltenbummlers - Jürgen Jacobsen in Afrika (1799-1804), in: *historioPLUS* 1 (2014), 39-64, online unter: <http://www.historioplus.at/?p=227>.

Bitte setzen Sie beim Zitieren dieses Beitrags hinter der URL-Angabe in runden Klammern das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse.